

Ivo I. Berg, Hannah Lindmaier,
Peter Rübke (Hg.)

Vorzeichenwechsel

Gesellschaftspolitische Dimensionen von Musikpädagogik heute

2

wiener reihe musikpädagogik

WAXMANN

wiener reihe musikpädagogik

herausgegeben vom

Institut für musikpädagogische Forschung,
Musikdidaktik und Elementares Musizieren (IMP)
der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

Band 2

Ivo I. Berg, Hannah Lindmaier, Peter Röbbke (Hg.)

Vorzeichenwechsel

Gesellschaftspolitische Dimensionen von
Musikpädagogik heute



Waxmann 2020
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISSN 2510-2745

Print-ISBN 978-3-8309-4038-8

E-Book-ISBN 978-3-8309-9038-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2020

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Inna Ponomareva, Jena

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

<i>Ivo I. Berg, Hannah Lindmaier, Peter Röbbke</i> Einleitung	7
--	---

I Anstöße

<i>Franz Kasper Krönig</i> Politisch verordnet? Musikpädagogisches Engagement in Zeiten der <i>Educational Governance</i>	17
---	----

<i>Interview</i> Weltoffen? Diversitätsgerecht? Über den kritischen Umgang mit Vielfalt an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien	35
--	----

<i>Peter Röbbke</i> Musikpädagogik und Rechtspopulismus. Von der Notwendigkeit einer Auseinandersetzung	41
---	----

<i>Barbara Hornberger</i> Was wir uns ein-bilden. Musikpädagogik aus der Perspektive der Cultural Studies	47
---	----

II Diskursräume

1 Verorten

<i>Natalia Ardila-Mantilla</i> „...die Weitergabe des Feuers“? Musikschullehrende zwischen Traditionspflege und Identitätsarbeit	69
--	----

<i>Diskussion</i> Zwischen Heimat und Identitätsbestimmung: Musikpädagogik und regionale Musikpraxen	81
--	----

2 Öffnen

Katharina Bradler

Vielfalt als Chance! Auch (k)eine Lösung?
Einige kritische Anmerkungen zu gegenwärtigen
Forderungen in der Musikpädagogik.....93

Diskussion

Zielgruppenorientierung oder „Kampf um Anerkennung“?
Modelle einer inklusiven Musikschule..... 111

3 Handeln

Projektpräsentationen und Diskussion

Zwischen universalistischer Fantasie und handfester Zuschreibung:
Musikpädagogische Initiativen angesichts von Flucht und Migration 129

4 Bilden

Marion Haak-Schulenburg

Transformation oder Reproduktion? Die Musikschule der
Barenboim-Said Stiftung und ihr Anspruch auf
gesellschaftliche Veränderung..... 143

Diskussion

Zwischen humanistischem Heilsversprechen und lokalem
Engagement: Musikpädagogische Arbeit im Zeichen sozialer
und politischer Verantwortung 161

Statements und Interview

Weiter-Denken: Wie sich Impulse fortspinnen lassen..... 167

Einleitung

Vorzeichenwechsel führen eine Änderung der Tonart herbei, sie färben und formen den Verlauf einer Musik, aber sie tun dies oft nur in der Funktion einer hinzutretenden Folie, dabei auf einem diatonischen Untergrund ruhend, der an sich unverändert bleibt. Das Fach Musikpädagogik und mit ihm das musikpädagogische Denken und Handeln sind in dieser Weise immer wieder unter neue Vorzeichen gestellt worden: durch intern motivierte didaktische Neukonzeptionen, aber auch durch Impulse von außen, die die Legitimierung und Weiterentwicklung des Fachs im Kontext des allgemeinen Bildungssystems notwendig werden ließen.

Gegenwärtig allerdings scheint Musikpädagogik mehr denn je in den Sog gesellschaftlicher und politischer Spannungsfelder zu geraten: Inklusion und Diversität fordern das Selbstverständnis einer sich als exklusiv verstehenden künstlerischen Ausbildung heraus; mit dem Engagement in Initiativen für geflüchtete Menschen befinden sich Musikpädagog*innen im Zentrum globaler Umwälzungen; musikalische und musikpädagogische Großprojekte treten mit dem Anspruch gesellschaftlicher Transformation auf; Musik wird zur Projektionsfläche der Suche nach kollektiver Identität und fällt der politischen Vereinahmung anheim.

Lässt man sich auf eine solche Gesamtperspektive ein und beobachtet man die Vehemenz und Grundsätzlichkeit, mit der mancherorts die Debatten geführt werden, dann spricht einiges dafür, dass hier mehr als nur ein Vorzeichenwechsel im obigen Sinn vorliegt. Dies würde bedeuten, dass es nicht mehr ausreicht, bewährte Verfahrensweisen und Denkmuster musikpädagogischer Arbeit allein um neue Zielgruppen und didaktische Paradigmen zu ergänzen. Es würde bedeuten, dass Musikpädagogik aktuell an einem Punkt steht, an dem der Rückzug auf das vermeintliche Kerngeschäft nicht mehr möglich, an dem eine grundlegende Neuorientierung notwendig und selbst eine normativ-politische Positionierung unausweichlich erscheint.

Ausgangspunkt des vorliegenden Bandes ist die These, dass die genannten Spannungsfelder tatsächlich eine neue Qualität und Dringlichkeit erreicht haben. Das Neue dieser Qualität liegt sowohl in der Unausweichlichkeit, mit der eine Positionierung notwendig wird, als auch in der Komplexität der Verhältnisse, die eine jede Positionierung zugleich in Widersprüche verstricken kann oder sogar muss.

Zwei theoretische Ansätze, die auch die Konzeption des vorangegangenen Symposiums an der mdw bestimmten,¹ seien als Verdeutlichung dieses Grundgedankens vorausgreifend genannt: Andreas Reckwitz hat mit seinem Konzept der „Kulturalisierung des Sozialen“² ein Analysemodell der Gegenwart vorgelegt, welches das Ringen um die Bedeutung von Kultur in den Mittelpunkt aktueller gesellschaftlicher wie geopolitischer Auseinandersetzungen stellt. Dabei geht es ihm nicht allein um die Feststellung, dass sich weltweit zwei „Kulturalisierungsregimes“ gegenüberstehen – hier die öffnende Position einer globalen „Hyperkultur“, dort die schließende eines „Kulturessentialismus“ –, sondern auch um die Erkenntnis, dass beide Strebungen jeweils kulturelle Güter „valorisieren“ und damit in einem Prozess der Wertzuschreibung und der wechselseitigen Entwertung funktionalisieren.³ Wer etwa für einen offenen Musikbegriff eintritt, vollzieht demzufolge auch eine über den engen Kreis einer fachimmanenten oder ästhetischen Logik heraus sozial und politisch wirksame Wertsetzung.

Dass man sich im Zuge solcher Wertsetzungen und kulturellen Maximen jedoch keineswegs sicher sein kann, automatisch auf der vermeintlich richtigen Seite zu stehen, verdeutlicht Paul Mecherils Kritik einer sich interkulturell verstehenden Kunstpädagogik: Gerade im Bestreben, den kulturellen Hintergrund von Menschen mit Migrationshintergrund anzuerkennen, wird eine „Besonderung“ dieser Menschen vollzogen, die deren Andersartigkeit immer schon voraussetzt.⁴ Das „Bezichtigen einer kulturellen Differenz“ der jeweils „Anderen“ erweist sich als Teil eines dominant geführten Diskurses, den sich viele Initiativen kultureller Öffnung und Teilhabe unbewusst zu eigen machen.⁵ Ausweg aus dieser hegemonialen Struktur verspricht nach Mecheril einzig das „Paradoxon der Anerkennung“, die Haltung einer Anerkennung der Nicht-Anerkennbarkeit der Anderen.⁶

In dieser paradoxen Formulierung deutet sich bereits an, dass ein Nachdenken auf diesen Ebenen keine eindeutigen Ergebnisse in Form von positiven, eine künftige Praxis leitenden Schlussfolgerungen erwarten lässt. Unser Anliegen besteht vielmehr darin, einen grundlegenden Diskurs zu stärken, der auf eine Sensibilisierung für die gesellschaftspolitischen Dimensionen musikpädagogischen Handelns zielt, der die Fallen des Gutgemeinten offenlegt und so eine wachsame reflexive Haltung und ein kritisches Bewusstsein ermöglicht.⁷ Die

1 Das Symposium fand vom 22. bis 23. November 2017 unter dem Titel *Nur ein Vorzeichenwechsel? Musikpädagogische (Neu-)Orientierungen im Spannungsfeld aktueller gesellschaftlicher Veränderungen* im Rahmen der 200-Jahr-Feiern der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw) statt.

2 Reckwitz 2016, 2.

3 Ebd., 12.

4 Mecheril 2014, 13.

5 Ebd., 13.

6 Ebd., 14.

7 Auch wenn der fachliche Hintergrund des Herausgeber*innenteams die Instrumental- und Gesangspädagogik im engeren Sinn ist und die meisten der Autorinnen und Autoren in Projekt-

Vorzeichenwechsel, die im Folgenden unter anderem aus Perspektiven etwa der Cultural Studies, der Politikwissenschaft oder den Postcolonial Studies vorgenommen werden, erheben also den Anspruch mehr zu sein als nur eine tonartige Färbung: Sie fordern bildlich gesprochen dazu auf, auch unsere zugrunde liegenden Denksysteme zu transponieren, gleichsam den Standort und die Orientierungsmöglichkeiten der Musikpädagogik in einer sich ändernden Welt neu zu denken.

Weite und Wagnis dieses Themas bringen es mit sich, dass die hier versammelten Texte und Textsorten sehr unterschiedliche Intentionen und Wege verfolgen und sich keineswegs auf ein gleiches Paradigma von Wissenschaftlichkeit verpflichten lassen.

Der erste Teil des Buches ist aus dem Eröffnungsabend des Symposiums hervorgegangen, der den thematischen Aufriss der beiden Keynotes durch die Auftritte der inklusiven Band *All Stars Inclusive* der mdw sowie des Tullner Jugendsymphonieorchesters auf ästhetischer Ebene aufgriff und dabei zugleich intermittierend und intervenierend die im Feld tätigen Personen zu Wort kommen ließ. Dieser sehr verdichteten Konzeption folgend beinhaltet dieser Teil des Buches grundlegende Denkanstöße, die in ihrer Radikalität auch möglicherweise unbequemen Fragen nicht aus dem Weg gehen.

So hinterfragt und dekonstruiert Franz Kasper Krönig bereits die Idee und Motivation eines musikpädagogisch-politischen Engagements, indem er die Herkunft aktueller Forderungen nach Diversität aus einem undurchsichtigen Konglomerat staatlicher und ökonomischer Akteure offenlegt. Seiner Analyse zufolge tragen diese Forderungen Anzeichen einer Entdemokratisierung und Entpolitisierung, da sie im Zuge einer Beschneidung der Autonomie von Bildungsinstitutionen unter dem Deckmantel der Modernisierung erfolgen und demokratische Abläufe systematisch untergraben. War von jeher der Begriff des Engagements von Moralisierung und emotionaler Aufladung getragen, so zeichnet sich ein gegenwärtiges Engagement gerade dadurch aus, dass es sich im Einklang mit dem vorherrschenden *policy paradigm* der „großen Herausforderungen“ (Krönig) wähnt und somit die Möglichkeit einer Kontingenz dieser Erzählung schon gar nicht mehr in den Blick zu nehmen vermag. In diesem unhinterfragten Bestreben, für die vermeintlich gute Sache einzustehen, leisten – so Krönigs Sorge – auch Neukonzeptionen wie die *community music* eben jenen Tendenzen Vorschub, denen sie eigentlich entgegenzutreten trachten.

Das folgende Interview Peter Röbbkes mit Gerda Müller, Vizerektorin für Organisationsentwicklung, Gender und Diversity an der mdw, gibt Gelegenheit, die

und Musizierformen außerhalb der Regelschule aktiv sind, erscheinen uns die grundlegenden Fragen dieses Bandes für die Musikpädagogik insgesamt relevant zu sein. Die Perspektive des Musikunterrichts an allgemeinbildenden Schulen kommt explizit im Beitrag von Barbara Hornberger zur Sprache.

Analysen und Überlegungen Krönigs auf die Entwicklung einer konkreten Institution zu beziehen: Gibt es einen demokratischen Aushandlungsprozess, innerhalb dessen eine Haltung zur Frage der Diversität an der mdw entwickelt wird? Wie verhält sich diese Haltung zu den selektiven Auswahlmechanismen einer Kunstuniversität? Versteht sich die mdw möglicherweise als eine „trotzige Gegenwelt“ (Rübke) im Hinblick auf aktuelle gesellschaftspolitische Tendenzen in Österreich? Gerda Müllers Antworten stellen die Diversitätsstrategie der mdw in der Tat als „Tool der Unternehmensentwicklung“ (Müller) dar, das in erster Linie einen vom Rektorat initiierten und auch im Hinblick auf die Personalpolitik gesteuerten Prozess vorzeichnet. Kritik und Widerspruch seien jederzeit willkommen, das Ziel der Diversität allerdings sei für sich genommen schon unverzichtbarer Bestandteil des zugrunde liegenden Verständnisses von Demokratie. Das Wahrnehmen gesellschaftlicher Verantwortung sei Teil des Strategieentwicklungsprozesses und konkretisiere sich in der Implementierung von Fokusgruppen etwa zu den Themen *Chancengleichheit in Zulassungsprüfungen* und *Diversität in Curricula*.

Peter Rübke wiederum führt in seinem Beitrag den Einfluss eben jener politischen Realitäten und die daraus entstehende Notwendigkeit einer politischen Positionierung der Musikpädagogik an einem aktuellen Beispiel vor Augen: Die Förderung der Musikschulen in Österreich ist auch erklärtes Ziel im Programm der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs. Wer also die soziale Reichweite musikpädagogischer Angebote im Sinne von Inklusion und Teilhabegerechtigkeit steigern möchte, sieht sich unter Umständen in einem Boot mit Interessen, die eben jene Reichweite zum Zweck der Durchsetzung einer nationalen Identitätspolitik vereinnahmen wollen. Der eingangs dargestellte Konflikt zwischen öffnender „Hyperkultur“ und schließendem „Kulturessentialismus“ (Andreas Reckwitz) dient Rübke als Hintergrundfolie, um die sozialen und politischen Implikationen musikpädagogischer Tätigkeit in den Blick zu nehmen und eine offene, auch selbstreflektierende Auseinandersetzung mit politischen Tendenzen in der Wahrnehmung eines Raumes zwischen reiner Fachlichkeit und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen einzufordern. Eine solche Auseinandersetzung erschöpft sich – so Rübke – nicht in der Dämonisierung eines rechtskonservativen Denkens, sondern muss auch die eigenen Wertvorstellungen und Wertsetzungen kritisch hinterfragen.

Eine Dekonstruktion dieser vermeintlichen Gewissheiten über die positive Rolle musikalischer Bildungsideen für die Gesellschaft leistet Barbara Hornberger als Abschluss des ersten Teils, indem sie schonungslos und mit durchaus polemischem Unterton musikpädagogisches Denken und Handeln aus der Perspektive der Cultural Studies analysiert: Vorstellungen von Musik und musikalischer Bildung und die Legitimation über angeblich nutzbringende Transfereffekte von Musik zeigen sich durchsetzt von hegemonialem Denken, Musik fungiert als Mittel sozialer Distinktion, und Bildung impliziert Ausschluss und

Abwertung populärer Kulturtechniken. Hornberger setzt dem einen Kulturbegriff entgegen, der nicht von einem bildungsaffinen Kanon von Kunstwerken ausgeht, sondern Kultur als Prozess begreift, innerhalb dessen „Bedeutungen geschaffen und soziale Identitäten gestiftet werden“. Dies wäre auch für die Musikpädagogik der Kern zu einem „anerkenntnisorientierten“ Setting, das auf eine kulturelle Deutungshoheit verzichtet und alle musikalischen Praxen zur Entfaltung kommen lässt. Gerade in der Aufwertung des ästhetischen Vergnügens als der eigentlich autonomen Dimension künstlerischen Handelns sieht Hornberger jene subversive Kraft, die zu Ermächtigung und Widerstand in einer utilitaristisch ausgerichteten Gesellschaft befähigt.

Der zweite Teil des Buches führt die bis dorthin entwickelten Motive und Denkanstöße in den vier Diskursräumen *Verorten*, *Öffnen*, *Handeln* und *Bilden* zusammen. Mit Diskursräumen sind zugleich jene realen Orte und Kontexte musikpädagogischen Handelns gemeint, in denen die gesellschaftspolitische Dimension als unmittelbares Spannungsfeld spürbar wird.

So erwächst aus dem wechselseitigen Verhältnis von Abgrenzung und Abhängigkeit zwischen regional verorteten Musikpraxen wie der Blasmusik oder der Volksmusik und dem institutionalisierten Musikunterricht der Musikschulen die Frage nach der identitätsstiftenden Funktion des Musizierens. Werden hier Menschen auf eine kollektive Identität unter den politisch vereinnahmten Begriffen von Heimat und Traditionspflege verpflichtet? Und ist es demgegenüber Aufgabe von Musikschulen, individualisierte Identitätswürfe zu unterstützen oder sind nicht auch sie darauf angewiesen, die Sinnhaftigkeit des Musizierens primär aus der Teilhabe an musikalischen *communities of practice* zu entwickeln? Natalia Ardila-Mantilla eröffnet den Diskursraum *Verorten* mit einer Darstellung des Identitätskonzeptes Heiner Keupps, der Identitätsentwicklung als projektartigen Prozess begreift, im Zuge dessen unterschiedliche Entwürfe und Skizzen der eigenen Verortung in einem dialogischen Zusammenspiel mit dem sozialen Umfeld konstruiert werden. Hintergrund seiner Theorie bildet die Annahme, dass Gesellschaften in der postmodernen und von kapitalistischer Marktlogik durchsetzten Welt keine festen Orientierungsrahmen zur Identitätsbildung mehr bereithalten. Ardila-Mantilla sieht genau hier die Chance und Verantwortung von Lehrenden an Musikschulen, da diese stetig an den Grenzen von innerer Bedürfnislage von Schüler*innen und äußeren Kontexten des Bezugs zu musikalischen *communities of practice* vermitteln. Die anschließende Diskussion führt Leiter*innen einer städtischen und einer ländlichen Musikschule mit einer musikpädagogisch aktiven Volksmusikforscherin zusammen und widmet sich den unterschiedlichen Ebenen und Herausforderungen einer Identitätsarbeit aus Sicht von Schüler*innen.

Öffentliche Musikschulen wiederum sind ihrerseits institutionalisierte Orte, die sich der Aufgabe aber auch der äußeren Forderung nach Inklusion

und Vielfalt gegenübersehen. Katharina Bradler nimmt als Auftakt des zweiten Diskursraums *Öffnen* die Potsdamer Erklärung *Musikschule im Wandel. Inklusion als Chance* des Verbandes deutscher Musikschulen (VdM) zum Anlass, um den Begriff der Inklusion und die mit ihm einhergehenden Denkansätze kritisch zu hinterfragen. Dabei deckt sie die inneren Widersprüche und hintergründig normativen Aussagen des Begriffs Inklusion auf und stellt die daraus entstehenden Fallstricke für eine inklusive musikpädagogische Praxis heraus. Den Auftrag einer inklusiven Pädagogik sieht Bradler demgemäß nicht in einem Methoden- und Maßnahmenkatalog erfüllbar, sondern sie plädiert für eine pädagogische Grundhaltung, die sich der unausweichlichen Tendenz zu exkludierendem Verhalten bewusst wird und im Bestreben zur Anerkennung immer auch die Mechanismen der damit einhergehenden Zuschreibungen mitbedenkt. Inwieweit das Modell einer inklusiven Musikschule mehr umfasst als nur eine Ausweitung der Zielgruppen, ist eines der Themen der auf diesen Impuls folgenden Diskussionsrunde, die neben Bradler von Vertreter*innen des VdM, des niederösterreichischen Musikschulmanagements und einem Inklusionspädagogen aus dem Fach Rhythmik bestritten wird. Hierbei kommen strukturelle Unterschiede der Musikschulsysteme ebenso zur Sprache, wie Fragen der inklusiven Praxis und der politischen Vermittelbarkeit angesichts der von Bradler entwickelten Komplexität und Problematik des Begriffs.

Der dritte Diskursraum *Handeln* nimmt Initiativen im Zeichen von Flucht und Migration in den Blick. Anstelle eines Impulsvortrags stehen hier drei Musizierprojekte unterschiedlichen Zuschnitts aus österreichischen Musikuniversitäten, die aus persönlichem Engagement hervorgegangen sind und zum Teil wissenschaftlich begleitet wurden. Das Thema der Transkulturalität offenbart sich hier zuallererst in den persönlichen Begegnungen und musikalischen Interaktionen. Die Suche nach Identität und gesellschaftlicher Akzeptanz, die Dialektik von Anerkennung und Zuschreibung, der Anspruch auf Vielfalt und Inklusion verdichten sich in persönlichen Schicksalen und biographischen Entwicklungen. Einen Kontrapunkt zu diesen Musizierangeboten bildet ein Forschungsprojekt aus der Ethnomusikologie zur Bedeutung von Musik und Tanz für geflüchtete Menschen. Peter Rübke führt in seinem Diskussionsbericht durch die Präsentationen und trägt Erfahrungen und Ergebnisse der Projektleiter*innen zusammen.

Die Musikschule der Barenboim-Said-Stiftung in der West Bank fungiert im vierten und letzten Diskursraum *Bilden* als Beispiel für jene musikalischen und musikpädagogischen Großprojekte, die explizit mit dem Anspruch einer transformatorischen Wirkung in Gesellschaften auftreten. Marion Haak-Schulenburg entwickelt in ihrem Beitrag akribisch die unterschiedlichen Perspektiven auf die Musikschule und die mit ihnen einhergehenden Erwartungshaltungen an die künstlerisch-pädagogische Arbeit. Im Zusammenspiel von transformatorischen Ansprüchen der Initiatoren, impliziten und expliziten Zuschreibungen an das

Repertoire der westlichen klassischen Musik, Lebensrealitäten der möglichen Adressat*innen vor Ort sowie den politischen Verstrickungen und Interessen der beteiligten Länder deckt sie eine Komplexität auf, der gegenüber die politischen Losungen von ‚mehr Frieden durch Musik‘ und die daran geknüpften „Versprechungen des Ästhetischen“ (Yvonne Ehrenspeck) im Zuge der vermeintlichen Bildungsfunktion von Kunst zumindest eindimensional erscheinen müssen. So fordert auch Haak-Schulenburg ein kritisches Bewusstsein gegenüber den eigenen Zielsetzungen und Vorgehensweisen ein und verweist auf die Gefahr einer repressiven Praxis, die bereits im Absolut-Setzen der eigenen ästhetischen Vorstellungen und künstlerischen Normen beginnen kann. Die sich hieran anschließende und von Hannah Lindmaier thematisch zusammengefasste Diskussionsrunde schlägt am Beispiel des durchaus emotional besetzten Themas der Sozialform Orchester noch einmal den Bogen zurück zu den bereits am Eröffnungsabend aufgeworfenen grundsätzlichen Fragen nach den Hintergründen politischen und sozialen Engagements im Zeichen der Musik.

Oder doch alles „nur ein Vorzeichenwechsel“? Der ursprüngliche Titel des Symposiums ließe sich retrospektiv auch im Sinne eines lediglich vorübergehenden Zustands interpretieren: Muss man sich dauerhaft auf die hier entwickelten Sichtweisen einlassen? Ist der Standort der Musikpädagogik tatsächlich neu zu bestimmen, oder kann nicht auch zu gegebener Zeit wieder in die Grundtonart zurückmoduliert werden? Wie lange hält der Impuls an, das eigene Handeln in die Perspektive einer gesellschaftspolitischen Verantwortung zu stellen? Antworten auf diese Fragen müssen zuallererst von den Musizierenden und Lehrenden selbst gefunden werden. Hans Peter Manser bittet als Dirigent des Jugendsymphonieorchesters Tulln abschließend und unkommentiert die Mitglieder seines Orchesters um Statements zu ihren Sichtweisen auf das gemeinsame Musizieren. Franz Kasper Krönig interviewt Achim Tang, Projektleiter des *Barrierefreien Stadtteilorchesters* in Köln (im Kontext von *Sounds of Buchheim*) zu den Prämissen seiner Arbeit. Beide Beiträge sind im Nachgang des Symposiums entstanden und zeigen auf unterschiedliche Weise Möglichkeiten einer Fortsetzung.

Für eben diese Bereitschaft, sich auf die Thematik dieses Buches einzulassen, sowohl kritisch Stellung zu beziehen als auch offen in die Zukunft zu denken, möchten wir uns zu guter Letzt bei allen Beteiligten sehr herzlich bedanken: bei den Autor*innen, bei den Vertreter*innen der Projekte, bei den Diskutant*innen sowie bei den musizierenden Ensembles des Symposiums. Bei der redaktionellen Umsetzung des Buches konnten wir auf die wertvolle Hilfe von Doria Thürr, Karoline Wulfert und Markus Hirsch zurückgreifen, das Layout erstellte Claudia Schacher. Auch ihnen gilt unser herzlicher Dank.

Literatur

- Mecheril, Paul: Über die Kritik interkultureller Ansätze zu uneindeutigen Zugehörigkeiten – kunstpädagogische Perspektiven. In: Clausen, Bernd (Hg.): Teilhabe und Gerechtigkeit. Münster: Waxmann 2014 (Musikpädagogische Forschung 35), S. 11–19.
- Reckwitz, Andreas: Zwischen Hyperkultur und Kulturessentialismus. 2016. URL: <www.sozio.polis.de/beobachten/kultur/artikel/zwischen-hyperkultur-und-kulturessentialismus/> (25.03.2019).

Ivo I. Berg ist Professor für Musikpädagogik an der Universität der Künste Berlin und Leiter des Studiengangs Künstlerisch-Pädagogische Ausbildung.

Hannah Lindmaier ist Universitätsassistentin für Instrumental- und Gesangspädagogik an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Peter Rübke ist Professor für Instrumental- und Gesangspädagogik und Leiter des Instituts für musikpädagogische Forschung, Musikdidaktik und Elementares Musizieren (IMP) an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

I Anstöße

Franz Kasper Krönig

Politisch verordnet?

Musikpädagogisches Engagement in Zeiten der *Educational Governance*

Unter dem Schlagwort der *third mission* werden Hochschulen jeden Typs nun auch im deutschsprachigen Raum immer drängender dazu aufgerufen, neben Lehre und Forschung (*first* und *second mission*) weitere Formen der Wertschöpfung zu entwickeln und die diesbezüglichen Leistungen zu messen, nachzuweisen und zu optimieren. Während dies beispielsweise in den Ingenieurwissenschaften in der Form von Patenten und kooperativen Start-ups, bzw. Entrepreneurship in jeglicher Form möglich ist, ringen die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften darum, ihren gesellschaftlichen Nutzen in anderen Währungen auspreisen zu dürfen. So beschreiben sich diese Fakultäten als ‚sozial innovativ‘, beweisen ‚zivilgesellschaftliches Engagement‘, bilden ‚verantwortungsvolle‘, ‚aktive Bürgerinnen und Bürger‘, bzw. ‚global citizens‘ und vertreten einen ‚weltoffenen‘, ‚diversitätsgerechten‘ Wertekanon. Der erste Irritationspunkt einer Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex dürfte sein, dass diese *third mission* von einem Ensemble staatlicher, zwischen- und überstaatlicher Regierungs- und Verwaltungsinstanzen gefordert und gefördert wird. Hat Engagement, das von mächtigen ökonomischen oder regierenden Akteuren ‚bestellt‘, gefördert und prämiert wird, noch die gleiche Bedeutung wie politisches Engagement eine Generation zuvor? Welcher Politikbegriff liegt dem musikpädagogischen Engagement in Zeiten der *educational governance* zugrunde?

1 *Educational Governance* und Entdemokratisierung

Eine besondere Leistung der *Governance*-Perspektive ist es, Transformationen in komplexen und hybriden Akteurskonstellationen sichtbar machen zu können. Dies gelingt durch eine zweifache Historisierung von Steuerungsgeschehen. Zum einen kann nämlich verglichen werden, wie beispielsweise Hochschulen zu verschiedenen Zeiten gesteuert wurden und welchen Akteuren und Instanzen dabei jeweils welche Bedeutung zukommt. Zum anderen kann ein konkretes aktuelles *Governance*-Arrangement selbst genetisch rekonstruiert werden: Lässt sich bildlich gesprochen nachvollziehen, wo und wann bestimmte Zielsetzungen, deren Werte und Leitbilder gleichsam auf die Schiene gesetzt wurden, Fahrt aufgenommen haben (und d. h. auch: wer ihre ‚Lok befeuert‘ hat), welche

Weichenstellungen und Stationen sie durchlaufen haben und wo sie schließlich angekommen sind? Möglicherweise lässt sich dann ja auch schon die nächste und übernächste Station extrapolieren, was bedeuten würde, dass man entsprechende Züge schon auf sich zukommen sehen könnte. Entdemokratisierung ist solch ein Zug, dessen Fahrt sowohl auf der Ebene von Hochschulsteuerung (Mesoebene) als auch auf der gesellschaftlichen Makroebene nach- und vorgezeichnet werden kann. Natürlich ist *Entdemokratisierung* lediglich ein Schlagwort mit fragwürdigem analytischem Nutzen. Im Rahmen einer zweifachen Historisierung der *Governance*-Perspektive lässt sich allerdings recht genau angeben, was darunter zu verstehen ist und welche empirischen Sachverhalte mittels dieses Begriffs plausibel gefasst werden können.

2 Entdemokratisierung der Hochschul-*Governance*

Wenn Peter Strohschneider, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), im Jahr 2017 im Einklang mit der Imboden-Kommission, die die Exzellenzinitiative¹ evaluiert, beklagt, dass den deutschen Universitäten „der Übergang von einer ‚Dienststelle des Ministeriums‘ zu einer unternehmerisch denkenden und handelnden Institution ebenso schwerfällt ‚wie die Beseitigung gewisser kollegialer Entscheidungskulturen, welche die universitäre Dynamik bremsen‘“², muss man fragen, wie eine derartige Aussage, die noch in den 1970er- und 1980er-Jahren undenkbar gewesen wäre, nun möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich wurde. Dass es sich hier nicht nur um eine kritische Einschätzung, sondern um eine programmatische Reformagenda handelt, wird im Folgenden deutlich. Um das Hindernis der „rechtlich vorgegebenen Gremien- und Entscheidungsstrukturen“³ abzuschleifen, schlagen die Hochschulleitungen nämlich „die Stärkung der Hochschulleitungen und der Dekanate“⁴ vor. Der Prozess der Entdemokratisierung von Hochschulen, in dem „Entscheidungsprozesse innerhalb der Hochschulen stärker hierarchisch auszurichten“⁵ sind, ist, wie das Zitat zeigt, schon seit über zehn Jahren in der Diskussion. Das *Governance*-Schema der sogenannten reformierten Universität unterscheidet sich von dem der Humboldtschen Universität genau durch diese Zunahme hierarchischer Steuerung, die zudem Wettbewerb und Marktanpassungsdruck ins

-
- 1 Das im Jahre 2005 angelaufene Förderprogramm des Bundes und der Länder ist in der Öffentlichkeit wohl vor allem durch die im medialen Diskurs als Exzellenz- oder Eliteuniversität bezeichneten Gewinner der Förderlinien *Graduiertenschule*, *Exzellenzcluster* und *Zukunftskonzepte* bekannt.
 - 2 Meyer-Guckel 2017, o. S.
 - 3 Ebd.
 - 4 Ebd.
 - 5 Kehm/Lanzendorf 2005, 42.